



Paul Glotter

HimmelHerrgottSakrament – eine bunte Nachlese

Vor 7 Jahren hatte die Deutsche Katholische Bischofskonferenz (DBK) einen ersten, frustrierten Versuch unternommen, den niedersächsischen Kriminologen Christian Pfeiffer auf die Spuren der klerikalen Sexualstraftäter und ihrer hochrangigen Komplizen in den Ordinariaten der 27 Bistümer unseres Landes zu schicken. Pfeiffer sollte Licht ins Dunkel bringen und mittels einer umfangreichen Untersuchung u.a. dazu beitragen, die Opfer und ihre Familien in angemessener Weise entschädigen und den sexuellen Missbrauch in kirchlichen Einrichtungen wirksam bekämpfen zu können.

Pfeiffer und seine Mitarbeiter, so erinnern wir uns, gaben damals ihren Auftrag an die Bischöfe zurück, weil ihnen seitens der Oberhirten „unzumutbare Zensur-Auflagen“ gemacht worden waren.

Dass es den Bischöfen bald darauf gelang, unter ähnlichen Bedingungen ein neues Forscherteam, das sich aus Fachleuten der Universitäten Mannheim, Heidelberg und Gießen zusammensetzte, für ihr Studienprojekt zu gewinnen, hat 2018 viele von uns überrascht. Konnten die Wissenschaftler doch nur hoffen, dass ihnen aus den Ordinariats-Archiven nicht nur „gefilterte Unterlagen“ ausgehändigt würden. Der direkte Zugang war ihnen laut Vertrag verwehrt.

Aus den wenigen Informationen, die das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ wenige Tage vor der offiziellen Präsentation des inzwischen fertigen Berichts auf der diesjährigen Herbstvollversammlung der DBK veröffentlicht hat (vgl. „Personen-Fakten-Trends“ in dieser Ausgabe), geht u.a. hervor, dass die Haltung der 27 Bistümer gegenüber dem „Aufklärungs-Job“ der Wissenschaftler – gelinde gesagt – „sehr heterogen“ gewesen sei und „Versuche der Manipulation und Vertuschung“ bis zuletzt nicht von der Hand gewiesen werden konnten. Nicht berücksichtigt in dem Bericht wurden die in schulischen Einrichtungen der Kirche wie z.B. der Benediktinerklosterschule von Ettal, der Jesuitenkollegien in Berlin und Bonn sowie der schulischen Zentren der Regensburger Domspatzen begangenen Delikte. Desgleichen hatten die Autoren der Studie keinen Zugriff auf Prozessakten von Missbrauchsfällen, die unter Geheimhaltung bei der Glaubenskongregation in Rom verhandelt worden waren. Da wir vor Drucklegung dieses Heftes weder den vollen Wortlaut der Studie noch die Reaktion der Bischöfe und der breiten kirchlichen Öffentlichkeit darauf hinreichend kennen, werden wir den „Missbrauchs-Bericht“ erst in der kommenden Ausgabe von „imprimatur“ (4/2018) gründlicher unter die Lupe nehmen.

*

Für großen Ärger hat Mitte August einmal mehr die als ultakonservativ einzustufende geistliche Bewegung des „Neokatechumenats“ in Japan gesorgt, nachdem Erzbischof Tarcisius Kikuchi von Tokio „aus dem Blauen“ vom Leiter der vatikanischen Kongregation für die Evangelisierung der Völker, Kardinal Fernando Filoni, brieflich davon in Kenntnis gesetzt worden war, dass unter der „bewährten Führung“ des Neokatechumenats in der japanischen Hauptstadt schon in Kürze ein großes „Redemptoris Mater“-Priesterseminar eröffnet würde, um die „Evangelisierung Asiens“ entschlossen voranzutreiben.

Mit Recht ließ Kikuchi, der als Steyler Missionar lange Jahre in Afrika gearbeitet hatte, durchblicken, dass es allen, auch in Asien geltenden Regeln des Anstands widerspreche, über die Köpfe der letztverantwortlichen Bischöfe des Landes hinweg eine so wichtige Entscheidung zu treffen. „Niemand hat uns gefragt oder um unsere Meinung gebeten“, sagte er gegenüber der katholischen Nachrichtenagentur UCANEWS.

Zusammen mit dem Erzbischof von Tokio sowie mit den anderen japanischen Bischöfen, die in den zurückliegenden Jahren wiederholt das eigenmächtige und arrogante Auftreten des in Spanien gegründeten Neokatechumenats verurteilt hatten, erklären wir heute unmissverständlich, dass das von Europäern in Japan praktizierte „herablassende und

gewalttätige Auftreten gegenüber einer Minderheit“ (rund 500.000 von insgesamt 127 Millionen Japaner sind Katholiken) definitiv nicht zu den von Jesus geforderten Anstandsregeln gehört.

Wenn ich mich nicht täusche, haben schon die Autoren der „Apostelgeschichte“ allen damaligen und künftigen „Elitechristen“ eine Absage erteilt.

*

Die sogenannten „Viri probati“ sollen nach jüngsten Aussagen von Papst Franziskus auch weiterhin ein wichtiger „Tagesordnungspunkt“ seines Pontifikates sein. Mit Sicherheit, so betonte der Argentinier, werde man auf der für den Herbst 2019 in Rom anberaumten „Amazonas-Synode“ ausführlich über die Weihe von Männern sprechen, „die sich in Ehe und Familie bewährt“ haben. Über das Wie, Wann und Wo müsse freilich noch gründlich nachgedacht werden.

Ausdrücklich und zwischen den Zeilen haben wir in unserer Zeitschrift des öfteren daran erinnert, dass wir uns fürs Priesteramt nicht nur aus den Reihen der verheirateten Männer „gestandene Kandidaten“ wünschen, sondern selbstverständlich auch aus den Reihen jener, die sich für den „pflichtzölibatären Lebensweg“ entschieden haben. Schon allein deshalb empfiehlt es sich, in unseren Diskussionen über die schwerwiegende Tatsache, dass weltweit rund 70 Prozent aller Katholiken ganzjährig ohne Eucharistiefiern und ohne den Empfang anderer Sakramente auskommen müssen, so wenig wie möglich von „Viri probati“ zu sprechen.

Dass Joseph Ratzinger in einem Vortrag 1969 (!) schon einmal für die Weihe verheirateter Männer plädierte, sollte man in der aktuellen Debatte nicht allzu freudig betonen. Denn der Ex-Papst vertritt seit mindestens 40 Jahren wieder die Meinung, dass hinter dem „Geschwätz über die Viri probati“ in Wirklichkeit die Absicht stecke, die „hierarchisch-sakramentalen Strukturen“ der Kirche zu kippen.

Wir dürfen es Papst Franziskus darum wohl auch nicht verübeln, dass er bzgl. der „Viri probati“ u.a. an der doch eigentlich sehr anstößigen Frage hängen bleibt, wie man beim priesterlichen Einsatz der verheirateten Männer „Skandale“ verhindern könne und folgerichtig überlegt werden müsse, ob man die geweihten Ehemänner nicht überwiegend im „Kulissenbereich“ der Kirche beschäftigen solle.

Schon heute dürfen wir davon ausgehen, dass Kurienvertreter von den „Viri probati“ – *conditio sine qua non* – sexuelle Enthaltensamkeit fordern werden. Um des Himmelreiches willen, versteht sich.

*

Robert Vasa, Bischof der Diözese Santa Rosa im US-Bundesstaat Kalifornien, fand es trotz des landesweit in die Schlagzeilen geratenen Sex-Skandals um den ehemaligen Erzbischof von Washington DC, Theodore McCarrick, dringend notwendig, den Gläubigen seines Bistums mitzuteilen, dass ab 1. August 2018 Kommunionfeiern ohne die Anwesenheit eines Priesters verboten sind. Vasa beruft sich – reichlich verspätet – auf eine Instruktion der vatikanischen Gottesdienst-Kongregation vom März 2004, der man in Santa Rosa ab sofort wieder streng folgen werde.

Anliegen dieser Instruktion sei es, so Vasa, dass künftig unter allen Umständen der Eindruck vermieden wird, bei einer Kommunionfeier handle es sich ipso facto um die Feier der Eucharistie.

*

Zu dem in der Juli-Ausgabe 2018 der theologischen Zeitschrift „Communio“ veröffentlichten Aufsatz von Joseph Ratzinger „Gnade und Berufung ohne Reue“ zum Verhältnis von Judentum und Christentum haben in den letzten Wochen viele kompetente Leute kritisch Stellung genommen. Auch unser Kollege Karl-Heinz Ohlig tut das in seiner kurzen Anfrage „Zwei Unfehlbare?“ in diesem Heft.

War es Altersstarrsinn oder einfach nur Unbelehrsamkeit, die den Ex-Papst veranlassten, mit soviel Penetranz auf das von ihm im Jahr 2000 verfasste Schreiben „Dominus Jesus“ zurückzukommen und allen Anhängern nichtchristlicher Religionen erneut zu sagen, dass es ohne Jesus Christus halt nun mal kein Heil gibt – auch nicht für unsere jüdischen Freunde?

Aus der Schweiz musste sich Ratzinger von Rabbiner David Bollag die Frage gefallen lassen: „Sind wir jetzt wieder die treulosen, perfiden Juden?“ Und aus Österreich meldete sich Oberrabbiner Arie Folger kurz und bündig: „Wir brauchen die Bestätigung der Kirche nicht, um an die Wahrheit des Judentums zu glauben.“

Einer, der Ratzinger in Fragen des religiösen Pluralismus und des Dialogs zwischen den Angehörigen der großen Weltreligionen weit in den Schatten stellte, war ohne Zweifel der belgische Jesuit Jacques Dupuis, der 37 Jahre in Indien verbracht hatte und dann an die Päpstliche Universität der Gregoriana in Rom berufen worden war.

An seinem Hauptwerk „Unterwegs zu einer christlichen Theologie des religiösen Pluralismus“ (erst nach seinem Tod ins Deutsche übersetzt und 2010 im Verlag Tyrolia/ Innsbruck-Wien erschienen) biss sich der damalige Glaubenshüter die Zähne aus. In „Dominus Jesus“ sah Ratzinger die Stunde gekommen, den belgischen Wissenschaftler und alle anderen „naiven Verfechter des interreligiösen Dialogs“ in die Schranken zu weisen.

Der australische Mitbruder und Freund des Belgiers, Gerald O´Collins, lässt keinen Zweifel daran, dass die Demütigungen und Verleumdungen durch die Ratzinger-Behörde zum vorzeitigen Tod Dupuis´in 2004 führten.